

Es gilt das gesprochene Wort!
Sperrfrist: 22. November 2017, 18:00 Uhr

Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck

**Predigt
beim Ökumenischen Gottesdienst zum Buß- und Bettag
in der evangelischen Kirche „Bergmannsdom“ in Essen-Katernberg
Mittwoch, 22. November 2017, 18.00 Uhr**

Text: 2 Tim 1,7

Begrüßung

Sehr geehrter Herr Pfarrer Kölsch-Ricken,
sehr herzlich danke ich Ihnen für die freundliche Begrüßung und dafür, dass Sie und Herr
Pfarrer Linden mich gemeinsam zu diesem ökumenischen Gottesdienst nach Essen-Katern-
berg eingeladen haben.

Ich freue mich zudem sehr darüber, dass wir diesen Gottesdienst in ökumenischer Verbunden-
heit feiern. Das gerade hinter uns liegende Jahr des Reformationsgedenkens hat starke ökume-
nische Akzente gesetzt, die wir nun weiterführen müssen.

Unser Gottesdienst steht unter der Überschrift „Um Gottes Willen“. Fragen wir also gemein-
sam nach dem Willen Gottes für unser Leben, für unsere Kirchen und für unsere Gesellschaft.

Predigt

Liebe Schwestern, liebe Brüder,
liebe Gemeinde,

der Predigttext für unseren Gottesdienst steht im zweiten Brief des Apostels Paulus an Timotheus, Kapitel 1, Vers 7. Dort lesen wir: „Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.“

I.

Hätte der, der diese Worte schreibt bzw. dem sie vom Verfasser des Briefes zugeschrieben werden, nicht allen Grund zur Verzagtheit oder – wie die Lutherbibel übersetzt – zur Furcht? Der Apostel Paulus, der uns als Absender des zweiten Briefes an Timotheus vorgestellt wird, sitzt in Rom im Gefängnis, vermutlich unter verschärften Bedingungen. Man hat ihn wohl in Ketten gelegt, wie eine Bemerkung einige Verse später nahelegt (vgl. 2 Tim 1,16). Er wartet auf seinen Prozess und muss mit dem Tod rechnen. Und auch Timotheus, der Empfänger des Briefes, steckt in Schwierigkeiten. Als Schüler und Mitarbeiter des Paulus hat er diesen auf zahlreichen Missionsreisen begleitet. Jetzt ist er als Gemeindeleiter in Ephesus eingesetzt. Dort ist jedoch nicht nur die Begeisterung des Anfangs, sondern auch der Zusammenhalt unter den Christen verflogen. Der Schwung ist aus der Gemeinde verschwunden. Einige Leute verbreiten Lehren, die nicht mit dem apostolischen Glauben übereinstimmen, wie er von Paulus verkündet wurde. Sie stellen die Autorität des Timotheus in Frage. Er wird angefeindet und verleumdet.

In dieser Situation ruft Paulus dem Timotheus zu: „Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.“ Er widersteht der Versuchung, seinem Schüler sofort konkrete Handlungsanweisungen zu geben. Stattdessen spricht er die notwendige Haltung an. Er bittet den Timotheus, sich daran zu erinnern, dass Paulus ihm die Hände aufgelegt hat und dass ihm dadurch die Gnade Gottes zuteil geworden ist. Paulus tut damit genau das, was der Buß- und Betttag will. Es geht ums Grundsätzliche, um die Besinnung auf den Grund unseres Lebens. Was ist das Fundament unserer Existenz, wo liegt der Dreh- und Angelpunkt unseres Tuns? Aus welcher Perspektive betrachten und gestalten wir die Welt, gerade dann, wenn es schwierig wird?

Für Paulus ist es die Gewissheit, dass Gott auf unserer Seite steht. Er hat uns aus Gnade gerecht gemacht, das heißt: Gott sagt Ja zu uns, trotz unserer Unvollkommenheit und unserer Fehler. Seine Liebe trägt uns – in diesem Leben und darüber hinaus. Von diesem Glauben, der im Tod und in der Auferweckung Jesu gründet, ist Paulus ganz erfüllt. Dieser Glaube hilft ihm, trotz seiner aussichtslosen Situation im Gefängnis, den Mut nicht zu verlieren. „Ist Gott für uns, wer ist dann gegen uns?“ (Röm 8,31), schreibt er im achten Kapitel des Römerbriefs – wir haben es gerade in der Lesung gehört. „Weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Gewalten der Höhe oder Tiefe noch irgendeine andere Kreatur können uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserem Herrn“ (Röm 8, 38-39). An diesen Glauben will Paulus den Timotheus erinnern. Er soll sich von den Problemen nicht entmutigen lassen, sondern sich Gott wieder zuwenden und ihn neu als den festen Grund seines Lebens und seiner Aufgabe entdecken. An diesen Glauben wollen auch wir uns am Buß- und Betttag erinnern lassen. Zu einem solchen Glauben passen nicht Furcht und Verzagtheit. Dieser Glaube schenkt Kraft, Liebe und Besonnenheit.

II.

Was sagt so ein starkes Wort in unserer derzeitigen kirchlichen Lage?

Vermutlich kommen Ihnen nun all die Nachrichten und Analysen zum Zustand unserer beiden großen Kirchen in den Sinn, die auch ich mehr als genug kenne. Von Mitgliederschwund ist da die Rede. Vom Rückgang der Gottesdienstbesucher, der Amtshandlungen und der Sakramentenspendung. In manchen Schulklassen bilden die katholischen und evangelischen Kinder zusammen eine Minderheit. Nachwuchssorgen gibt es nicht nur bei den katholischen Priestern, sondern auch im evangelischen Pfarramt. Gemeinden werden zusammengelegt. Kirchen, die zum vertrauten Stadtbild gehören, sollen geschlossen werden, weil das Geld nicht mehr reicht. Die orientierende Kraft christlicher Werte in gesellschaftlichen und politischen Debatten nimmt ab. Man spricht von Entkirchlichung und Bedeutungs- oder Relevanzverlust. Bei allen Unterschieden in Details machen wir dabei als Katholiken und Protestanten die gleichen Erfahrungen.

Damit spricht unser Predigttext auch in unsere Situation. Wie seinen Schüler Timotheus erinnert Paulus auch uns daran, dass wir den Geist Gottes empfangen haben in der Taufe, die uns über die Konfessionsgrenzen hinweg verbindet. „Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit“ – dieser Satz gilt auch heute, er gilt auch uns.

Für unsere Kirchen bedeutet dies: wir müssen uns von den genannten Problemen nicht entmutigen lassen. Vielmehr dürfen wir uns anspornen lassen. „Wir stehen gemeinsam vor der Herausforderung, wie wir in einem zunehmend säkularen, pluralen und multireligiösen gesellschaftlichen Umfeld unsere kirchliche Arbeit neu so ausrichten können, dass Menschen darin für sich Angebote gelingenden Lebens entdecken können“, so haben wir es in dem ökumenischen Aufruf aus Anlass des Reformationsgedenkens Anfang dieses Jahres formuliert. Natürlich muss es uns dabei darum gehen, den Glauben als kostbares Gut zu bewahren, wie Paulus es auch dem Timotheus aufträgt (2 Tim 2,14). Bewahren heißt aber nicht Konservieren!

Wir leben heute mit Formen kirchlicher Arbeit, gemeindlicher Strukturen und gottesdienstlicher Feiern, die jahrzehntlang gute Dienste getan haben. Wenn solche Formen, Strukturen und Feiern für viele Menschen den kostbaren christlichen Glauben erkennbar nicht mehr so zum Ausdruck bringen, dass darin die Gnade und Liebe Gottes sichtbar wird, dann müssen wir an diesen Formen, Strukturen und Feiern ansetzen und sie neu gestalten. Nicht der Glaube steht zur Disposition, sondern eine geschichtlich bedingte Sozialgestalt von Kirche. Ich bin mir durchaus bewusst, dass diese Gestalt von Kirche ebenso wie die konkreten Kirchenbauten, über deren Zukunft diskutiert wird, viele Menschen im Glauben und in ihrem Leben beheimatet hat. Denn Kirche ist Heimat, aber nicht im Sinne einer Immobilie, eine unbeweglichen Gebäudes. Kirche ist Heimat, weil sie für den Glauben an den lebendigen Gott steht und für die Geborgenheit in seiner uns bewegenden, dynamischen Liebe. Die Kirche ist uns Heimat als Heimat auf dem Weg.

Ich bin froh, dass wir als Katholiken und Protestanten die vor uns liegende Aufgabe der Kirchenentwicklung heute nicht in Abgrenzung und Konkurrenz zueinander angehen müssen, sondern als eine Lerngemeinschaft, die sich gegenseitig bereichert. Dabei ist es mir zu wenig, wenn wir uns weiterhin jeweils in unserem konfessionellen Haus bewegen und nur ab und zu zusammenkommen, um unsere Erfahrungen auszutauschen oder miteinander Gottesdienst zu feiern. Der ökumenische Weg hin zu neuen Formen kirchlichen Lebens muss noch mehr als bisher zur Kooperation und zum gemeinsamen Tun führen. In der Vergangenheit war die Ökumene häufig eine Zusatzaufgabe: Erst bearbeitet und regelt jeder das Seine, und wenn dann noch Zeit bleibt, organisieren wir etwas Gemeinsames. Von diesem Verständnis der Ökumene müssen wir uns verabschieden und überall da, wo es sinnvoll und möglich ist, von

vornherein zusammenarbeiten, zusammen auftreten und ganz praktisch prüfen, ob wir auch Kirchen und Gemeindehäuser gemeinsam nutzen können.

Hier im Essener Norden sind Sie dabei schon auf einem guten Weg. Ich erwähne aus der Fülle der hier zu findenden ökumenischen Initiativen als ein Beispiel gerne die Ökumene in Schonnebeck. Dort haben sich die evangelische, die katholische und die freikirchliche Gemeinde durch eine Partnerschaftsvereinbarung bereits 2009 einen verbindlichen Rahmen für ihre Zusammenarbeit gegeben. Solche ökumenischen Gemeindepартnerschaften sind kein Auslauf-, sondern ein Zukunftsmodell. Daher haben Präses Manfred Rekowski und ich diese Partnerschaften in den Text des bereits erwähnten ökumenischen Aufrufs aufgenommen und ausdrücklich empfohlen. Ein sehr schönes Beispiel für zukunftsweisende inhaltliche Kooperationen ist das noch recht junge Projekt der ökumenischen Segensfeiern für Babys.

Gegen diese Form der Ökumene wird manchmal der Verdacht ausgesprochen, sie sei erzwungen durch die Umstände und sei allein aus der Not geboren, nach dem Motto: Jetzt, wo es gar nicht mehr anders geht, kommen die Kirchen zusammen. Meine Erfahrung ist eine andere. Wir haben in den letzten Jahrzehnten gelernt, dass der gemeinsame Grund unseres Glaubens, unser gemeinsamer Auftrag und unsere gemeinsamen Aufgaben größer sind als alles, was uns – noch – trennt. Wir können heute dankbar sein für die Annäherung, die über viele Jahre durch die praktische Ökumene vor Ort und die ökumenische Theologie gewachsen ist. Wir können allen dankbar sein, die diese Prozesse, die Zusammenarbeit und die Annäherung vorangetrieben haben. Sie haben ein tragfähiges Fundament gebaut. Von diesem Fundament aus können wir jetzt die Herausforderungen gemeinsam angehen, die sich unseren Kirchen in gleicher Weise stellen.

Der Dreiklang aus unserem Predigttext – Kraft, Liebe, Besonnenheit – kann dabei eine gute Orientierung sein. Kraftvoll können wir neue Wege suchen, weil wir auf Gott vertrauen und weil seine Gnade in uns wirkt. Liebevoll gilt es dabei, miteinander und mit der Gleichzeitigkeit von Traditionellem und Neuem umzugehen. In einer Zeit des Übergangs, in der wir alle noch nicht wissen, welche Formen und Ideen in die Zukunft tragen, darf es kein Entweder oder geben. Vielmehr ist Besonnenheit gefragt, die Neues zulässt ohne das Bisherige nicht auch zu würdigen.

III.

Um dem Anspruch des Buß- und Bettages gerecht zu werden, möchte ich abschließend gemeinsam mit Ihnen auch gesellschaftliche Herausforderungen in den Blick nehmen, die uns hier wie überall im Herzen des Ruhrgebiets begegnen. Denn die Besinnung auf unsere Beziehung zu Gott bedeutet neben der Prüfung des eigenen Lebens und des Lebenswegs der Kirche immer auch die Frage, wie das Leben in Gemeinschaft gelingen kann und welchen Beitrag wir dazu leisten können.

Auch in dieser Frage sehe ich ganz im Sinne unseres Predigttextes keinen Grund zur Verzagt-heit. Es stimmt zwar, dass infolge der Situation des Übergangs von der Volkskirche zu eine neue Gestalt des kirchlichen Lebens in vielen Bereichen, die sich durch Zahlen erfassen lassen, die statistischen Reihen Abwärtstrends zeigen. Es stimmt auch, dass die Anteile der Konfessionslosen und der Gläubigen anderer Religionen und hier insbesondere die Zahl der Muslime in unserem Land wachsen. Ebenso richtig ist aber auch, dass in Deutschland am Wochenende achtmal mehr Menschen zu unseren Gottesdiensten kommen, als zu den Spielen der ersten Bundesliga.

Nüchtern betrachtet, gibt es in der Vielfalt der gesellschaftlichen Akteure und der religiösen Gruppen niemanden, der die Kirchen als engagierte und überparteiliche Anwälte für eine gerechte Gesellschaft und ein gelingendes Zusammenleben vor Ort ersetzen könnte. Und das liegt auch daran, dass wir uns nicht nur in die gesellschaftspolitischen Diskussionen einmischen, sondern dass sich christliche Gemeinden, Einrichtungen und Initiativen – oft in ökumenischer Verbundenheit – vor Ort engagieren. Das beste Beispiel dafür ist nach wie vor die Hilfe für Geflüchtete, bei der die Forderungen der Kirchen an eine menschliche Politik Hand in Hand gehen mit dem großen Einsatz der Christen in der Flüchtlingshilfe. Dabei liegt unsere Stärke darin, die Präsenz im Stadtteil zu nutzen, um kreative Ideen zu entwickeln, wie es etwa das Projekt „Cooking for Kids“ im Jugendhaus St. Joseph hier in Katernberg tut.

Um gute Lösungen vor Ort zu finden, bedarf es heute in der Regel der Zusammenarbeit und der tatkräftigen Initiative Vieler. Der „Runde Tisch“ ist zum Symbol dafür geworden. Unser Platz als katholische und evangelische Christen ist nicht der Platz auf der Zuschauertribüne oder der Platz des Kommentators, der alles besser weiß. Unser Platz ist der Platz an den Runden Tischen, an denen Netzwerke gebildet und Lösungen für die sozialen Probleme vor Ort erarbeitet werden und von dem konkretes Handeln ausgeht. Unser Platz ist der Platz an den

Runden Tischen, an denen der Dialog zwischen den Religionen geführt wird mit dem Ziel, zu einem guten Zusammenleben im Stadtteil beizutragen. Ein gutes Beispiel dafür sind die „Miteinander-Lebens-Regeln“, die von den Kirchen, den Moscheevereinen, dem Bezirksbürgermeister und dem Werbering im Oktober dieses Jahres im Stoppenberger Rathaus unterzeichnet wurden.

Auch im Blick auf dieses Engagement für das Zusammenleben im Stadtteil hat Gott uns „nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit.“ Diesen Geist der Kraft, den Geist der Liebe und den Geist der Kraft wünsche ich uns allen und insbesondere Ihnen, den Christen hier im Essener Norden. Amen.